

1

Juni 2016

Der Farbanstrich des plumpen Fischerboots bestand aus einer eigenwilligen Mischung von Lavendelblau und Zitronengelb. Als die Farben noch frisch waren, hatten sie dem Boot eine Aura von Unbeschwertheit und Fröhlichkeit verliehen. Von Sonne und See ausgelaugt, war von der Leuchtkraft nichts mehr übrig geblieben, und das kleine Schiff wirkte in der Weite des dunklen Ozeans bleich und kraftlos.

Die beiden jamaikanischen Fischer, die mit der *Javina* unterwegs waren, schenkten ihrem schäbigen Aussehen keine Beachtung. Ihre einzige Sorge war, ob die Maschine, die schwarzen Qualm ausstieß, sie nach Hause zur Insel zurückbringen würde, ehe das durch zahlreiche winzige Lecks eindringende Wasser die Förderleistung der Bilgenpumpe überstieg.

»Beeil dich mit dem Köder, solange die Thunfische noch beißen.« Der ältere Mann stand am Heck, wo er eine lange Angelleine über die Seitenreling ausbrachte. Neben seinen Füßen zappelten zwei große silberne Fische in einer Wasserpfütze auf dem Deck.

»Keine Sorge, Onkel Desmond.« Der jüngere Mann spießte kleine Stücke Makrelenfleisch auf eine Kette rostiger, von Hand zurechtgebogener Haken. »Die Sonne steht tief am Himmel, daher beißen die Fische auf der Sandbank noch für einige Zeit.«

»Es ist aber nicht die Sonne, für die der Köder gedacht ist.« Desmond ergriff den Rest der Angelschnur, warf sie ins Wasser und befestigte das Ende an einer Klampe am Bootsrand. Er wollte gerade zum Ruderhaus gehen, um den Kurs des Bootes zu korrigieren, blieb dann jedoch stehen und reckte lauschend den Hals. Ein dumpfes Grollen, wie rollender Donner, war über dem Rattern des alten Dieselmotors der *Javina* zu hören.

»Was ist das, Onkel?«

Desmond schüttelte ratlos den Kopf. Er bemerkte einen dunklen Kreis, der auf der Backbordseite im Wasser entstand.

Die *Javina* knarrte und ächzte, als sie von der unsichtbaren Hand der Schockwelle gepackt wurde. Eine schneeweiße Gischtwolke schoss in geringer Entfernung einige Meter in die Luft. Ihr folgte eine schäumende konzentrische Welle, die anscheinend wie ein kompakter Ring von der Wasseroberfläche abhob. Die Welle dehnte sich aus, erreichte das Fischerboot und ließ es zum Himmel aufsteigen. Desmond klammerte sich an das Ruder, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Sein Neffe stolperte mit weit aufgerissenen Augen ins Steuerhaus. »Was ist das?«

»Irgendetwas unter Wasser.« Desmond krampfte die Finger mit weißen Knöcheln um die Speichen des Ruders, während sich das Boot weit auf die Seite legte.

Für einen kurzen Moment schien es, als werde es kentern, doch dann, als sich die Welle verlief, richtete es sich wieder auf. Die *Javina* schaukelte sanft auf der nunmehr wieder ruhigen Wasseroberfläche, während sich der schäumende Ring endgültig auflöste.

»Das war doch verrückt«, stellte der Neffe fest und kratzte sich am Kopf. »Was ist hier draußen los?« Das kleine Schiff war mehr als zwanzig Meilen von Jamaika entfernt, dessen Küstenlinie am Horizont kaum zu erkennen war.

Desmond zuckte die Achseln, während er das Boot vom Zentrum der Eruption fortlenkte. Er deutete über den Bug hinweg. »Vermutlich kam das von den Schiffen vor uns. Anscheinend suchen sie nach Erdöl.«

Eine Meile voraus schleppte ein Forschungsschiff eine hoch aufragende Schwimmplattform hinter sich her. Ein orangefarbenes Mannschaftsschiff pflügte ein kurzes Stück vor dem Schiff durch die Wellen. Alle drei nahmen Kurs auf die *Javina* – oder genauer gesagt: auf das Zentrum der Unterwasserexplosion.

»Onkel, welches Recht haben sie, in unseren Gewässern zu kreuzen und Sprengungen durchzuführen?«

Desmond lächelte. »Mit einem Schiff von dieser Größe können sie kreuzen, wo sie wollen.«

Während sich die kleine Armada näherte, füllte sich die Wasserfläche rund um die *Javina* mit Treibgut, das aus der Tiefe aufstieg. Tote Fische und andere Meereslebewesen, zerfetzt von der Explosion, trieben im Ozean.

»Die Thunfische«, rief der Neffe. »Sie töten unsere Thunfische!«

»Wir finden woanders mehr davon.« Desmond beobachtete das Forschungsschiff, das auf sie zuhielt. »Ich glaube, wir sollten die Sandbank lieber verlassen.«

»Nicht bevor ich ihnen nicht gezeigt habe, was ich von ihnen halte.«

Der Neffe streckte die Hand nach dem Ruder aus und drehte es nach Backbord, so dass die *Javina* zu dem großen Schiff herumschwenkte. Das Mannschaftsboot registrierte die Kursänderung, kam in hohem Tempo herüber und ging wenige Minuten später längsseits. Die beiden braunhäutigen Männer auf dem Boot waren offenbar keine Jamaikaner, was sich durch ihr Englisch, das einen seltsamen Akzent hatte, bestätigte.

»Sie müssen dieses Gebiet sofort verlassen«, befahl der Lenker des Bootes.

»Dies sind unsere Fischgründe«, widersprach der Neffe. »Sehen Sie sich um. Sie haben unsere Fische getötet. Diesen Schaden müssen Sie uns ersetzen.«

Der Steuermann des Mannschaftsboots musterte die Jamaikaner ohne ein Anzeichen von Verständnis oder gar Anteilnahme. Er schaltete ein Sprechfunkgerät ein, sprach in ein Mikrofon und rief das Schiff. Ohne ein weiteres Wort zu den Fischern gab er Gas und lenkte das Mannschaftsboot von der *Javina* weg.

Der massige schwarze Rumpf des Forschungsschiffs rauschte wenig später heran und türmte sich vor der *Javina* auf. Unerschrocken wiederholten die Fischer ihre Beschwerde gegenüber den Matrosen, die auf den Decks beschäftigt waren.

Dort schenkte zunächst niemand dem verwitterten Fischerboot Beachtung, das unter ihnen auf den Wellen tanzte, bis endlich zwei Männer an die Reling traten. Sie waren mit leichten tarnfarbenen Kampfanzügen bekleidet, studierten einige Sekunden lang die *Javina*, dann brachten sie Sturmgewehre in Anschlag.

Desmond schob den Gashebel auf volle Kraft und riss das Ruder herum, während er hinter sich auf dem Deck seines Fischerboots ein Poltern hörte. Vor Entsetzen vollkommen gelähmt, starrte sein Neffe auf zwei 40-mm-Gewehrgranaten – abgefeuert von Abschussvorrichtungen an den Läufen der Sturmgewehre –, die über das Deck auf seine Füße zurollten.

Das Steuerhaus löste sich in einem grellroten Feuerball auf. Rauch und Flammen stiegen zu dem warmen karibischen Himmel empor, während sich die *Javina* tödlich getroffen hin und her wälzte. Das verblichene blau-gelbe Fischerboot, dessen Steuerhaus nur noch eine verkohlte, qualmende Ruine war, stellte sich träge auf den Bug.

Für einen kurzen Moment hielt es inne, zögerte anscheinend, doch dann hob sich das Heck wie zu einem Abschiedsgruß aus dem Wasser und folgte dem Bug auf seinem letzten Weg in die Tiefe.

2

Juli 2016

Mark Ramsey gestattete sich den Anflug eines Grinsens. Er konnte das euphorische Triumphgefühl kaum unterdrücken, während er an der Tribüne vorbeiraste. Der beißende Geruch von Benzin und verbranntem Gummi kitzelte in seiner Nase, während die Anfeuerungsrufe einer kleinen Gruppe Zuschauer neben der Rennbahn über dem Motorengeheul seines Wagens kaum zu hören waren. Es war nicht nur das berauschte Gefühl, über eine freie Piste jagen zu können, das ihn mit unbändiger Freude erfüllte. Es war auch die Führungsposition zwei Runden vor Ende des Rennens, die den reichen kanadischen Industriellen beflügelte.

Mit einem Bugatti-Type-35-Grand-Prix-Rennwagen, Baujahr 1928, war er bei diesem Oldtimer-Rundstreckenrennen als klarer Favorit gestartet. Der leichte und wendige blaue Bugatti mit seinem ikonenhaften hufeisenförmigen Kühlergrill war einer der erfolgreichsten Rennwagen seiner Zeit gewesen. Ramseys aufgeladener Achtzylinder-Reihenmotor verschaffte ihm einen soliden Vorteil gegenüber der Konkurrenz.

Frühzeitig hatte er das Feld mehrerer Oldtimer weit hinter sich gelassen – bis auf einen dunkelgrünen Bentley, der ihn mit einigen Längen Abstand hartnäckig verfolgte. Der schwere englische Wagen mit einer offenen viersitzigen Le-Mans-Karosserie war für den Bugatti in den Steilkurven des Old Dominion Speedway kein ernst zu nehmender Gegner.

Ramsey wusste, dass er es geschafft hatte. Die zweite Kurve hinter sich lassend, trat er das Gaspedal bis aufs Bodenblech durch, raste die Hauptgerade hinunter und überrundete einen Stutz Bearcat. Aus den Augenwinkeln nahm er eine weiße Flagge wahr, die der Starter, der auf einem erhöhten Podest stand, schwenkte, um die letzte Runde anzuzeigen. Ramsey warf einen kurzen Blick auf die Zuschauer und bemerkte nicht, dass der Bentley hinter ihm näher gekommen war.

Bremsend und mit dem bei Rennfahrern üblichen – mit Ferse und Fußspitze ausgeführten – Fußmanöver herunterschaltend, lenkte er den Bugatti auf einer tieferen, engeren Bahn durch die Kurve. Der schwerere Bentley musste eine höhere Bahn nehmen und verlor deutlich an Boden. Als er jedoch aus der Kurve herauskam, nutzte der Bentley das Gefälle der steilen Kurvenwand zum Beschleunigen und stieß auf die Gegengerade hinunter. Ausgerüstet mit einem Rootes-Kompressor, der wie ein Rammbock über den Kasten der Anlasserkurbel hinausragte, heulte der Bentley kampflustig auf, als sein Fahrer das Gaspedal für einen kurzen Moment bis zum Anschlag durchtrat, ehe er hochschaltete.

Ramsey blickte in den Rückspiegel, der in der Mitte des Armaturenbretts angebracht war.

Der Bentley, der über einen leistungsstärkeren Motor verfügte, war bis auf zwei Wagenlängen zu dem Bugatti aufgerückt, und sein imposanter Kühlerbau füllte den Spiegel nun vollständig aus. Auf der Gegengerade behielt Ramsey den Fuß so lange wie möglich auf dem Gaspedal und bremste erst spät und ziemlich hart, ehe er den Bugatti in die letzte Kurve lenkte.

Hinter ihm fiel der Bentley zurück, als dessen Fahrer etwas früher die Bremse betätigte und die Kurve in einem weiten Bogen anschnitt. Die Reifen kreischten und drohten seitlich wegzurutschen, während er den Bugatti durch die Biegung jagte. Der Fahrer des Bentley war kein Anfänger. Er kitzelte alles aus dem Auto heraus und bewegte den schweren Wagen dicht am Limit.

Ramsey umklammerte das Lenkrad mit festerem Griff und prügelte den Bugatti durch die Kurve. Sein spätes Bremsmanöver ließ ihn weit von der Ideallinie entfernt regelrecht durch die Kurve segeln. Während er leicht aufs Bremspedal tippete, um seinen Wagen auf Kurs zu halten, stieß er, als er hörte, wie der Bentley hinter ihm beschleunigte, einen wütenden Fluch aus.

Der Bentley befand sich hoch auf der Kurvenwand, aber sein Fahrer hatte ihn bereits auf einen Geradeauskurs gebracht. Ramsey hingegen hatte die Biegung noch nicht überwunden und konnte erst einen kurzen Moment später das Gaspedal voll durchtreten und dem Druck auf sein Lenkrad nachgeben. Der röhrende Bentley hatte die Lücke fast geschlossen und hing an seiner hinteren Stoßstange, während sie die Zielgerade in Angriff nahmen.

Es war ein klassisches Duell von raffinierter Fahrtechnik gegen brutale Motorkraft. Der 140-PS-Motor des Bugatti war um einhundert Pferdestärken schwächer als der Motor des Bentley, dafür brachte der englische Wagen etwa eine ganze Tonne mehr Gewicht auf die Waage.

Die Geschwindigkeit beider Autos näherte sich der Einhundert-Stunden-Meilen-Marke, als sie sich wie Rennpferde beim Endspurt der Ziellinie entgegenstreckten. Ramsey sah den Starter wild mit der Zielflagge winken und spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Der Bugatti hielt noch immer die Spitze, aber der Bentley schob sich Zentimeter für Zentimeter neben ihn. Kotflügel an Kotflügel rasten die beiden antiken Fahrzeuge die Piste hinunter, technische Dinosaurier aus einer eleganteren Epoche.

Die Ziellinie tauchte auf, und jetzt setzte sich die rohe Kraft durch. Der Bentley machte im letzten Moment einen Satz vorwärts und schlug den Bugatti um Kompressorlänge. Während der größere Wagen an ihm vorbeizog, schaute Ramsey zum Cockpit des Bentley hinüber. Der Fahrer, den Ellbogen lässig auf die Türkante gelegt, erschien im Augenblick seines Sieges völlig entspannt. Ramsey verstieß gegen die Benimmregeln und setzte sich an die Spitze des Feldes, als die Rennteilnehmer eine Abkühlrunde fuhren, ehe sie die Boxen aufsuchten.

Dann parkte Ramsey den Bugatti neben seinem luxuriösen Wohn- und Werkstattbus und beaufsichtigte seine Mechaniker-Truppe, während sie den Rennwagen überprüften und